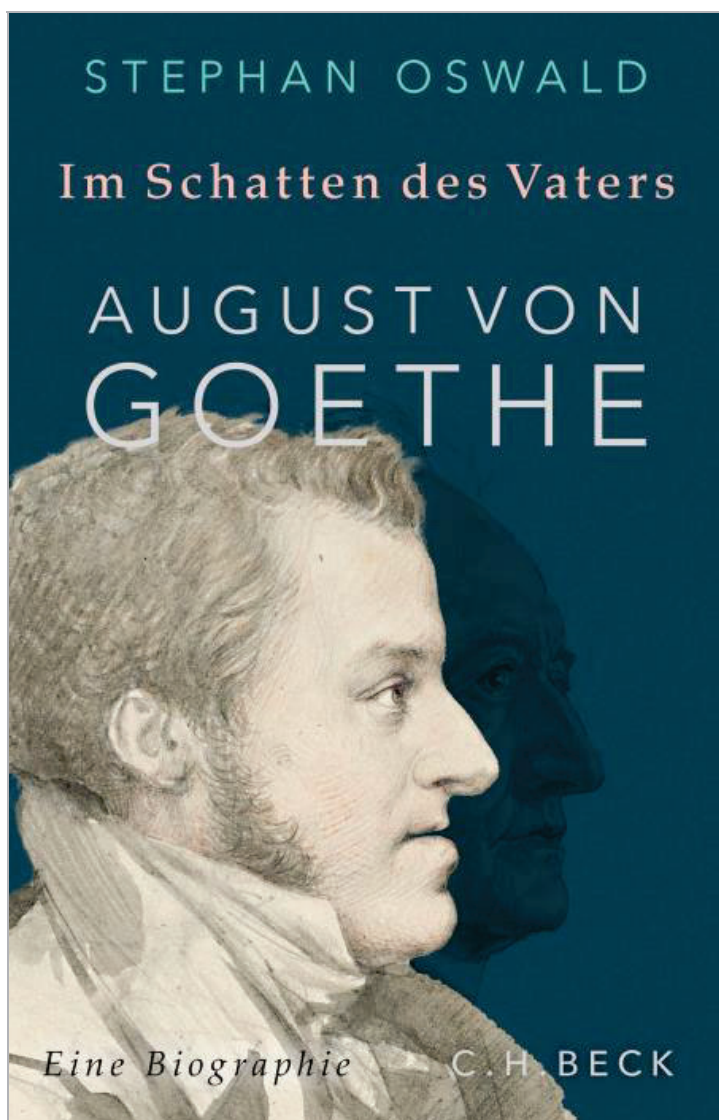


Unverkäufliche Leseprobe



Stephan Oswald
Im Schatten des Vaters
August von Goethe

2023. 424 S., mit 23 Abbildungen
ISBN 978-3-406-79139-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/33759460>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

STEPHAN OSWALD

Im Schatten des Vaters

AUGUST VON
GOETHE

STEPHAN OSWALD

Im Schatten des Vaters

AUGUST VON
GOETHE

Eine Biographie

C.H.BECK

Mit 23 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildungen: August von Goethe, aquarellierte Bleistiftzeichnung

von Moritz Steinla, 1830, Klassik Stiftung Weimar,

© bpk/Klassik Stiftung Weimar; Johann Wolfgang von Goethe,

Zeichnung von Karl Bauer, um 1920, © akg-images

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 79139 0



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

1. Was blieb: Der römische Nachlass	II
2. Ein Zerrbild	17
3. Eine Kindheit in Weimar	23
Abwesenheit des Vaters	28
Augusts Legitimation	32
4. Schulzeit	47
Hauslehrer Eisert	47
Latein- und Griechischunterricht bei Riemer . . .	51
Gymnasium	53
Der Polenrock – ein Intermezzo	60
5. Geologie und Mineralogie	65
6. Studium in Heidelberg und Jena	71
Warum Heidelberg?	71
Heidelberger Studentenleben	78
Studentenreisen	81
Rückkehr nach Weimar	88
Jenaer Verhältnisse	89
Charakterisierter Kammerassessor	92
Studium in Jena	94
7. Kammerrat und Kammerherr	99
Als Praktikant in Kapellendorf	99
Eintritt in den Staatsdienst	103

Amtstätigkeit	108
Hofdienst	115
8. Freiwilliger in den Befreiungskriegen	123
Die Weimarer Freiwilligen-Formation	123
Augusts Abkommandierung	125
Duellforderung	131
Napoleons Gefolgsmann	135
9. Ottilie von Pogwisch – Szenen einer Ehe	143
Schwierige Anfänge	143
Mühsame Wiederannäherung	148
Verlobung	149
Heirat	157
Hausfrau oder Dame des Hauses	161
Charles Sterling	166
10. Eine Reise nach Berlin	171
Ein reichhaltig verlebter Tag	174
Der Beobachter	177
Berliner Theaterszene	180
Der Museumsbesucher	184
Ausflug in die Sächsische Schweiz	188
Wieder daheim	189
11. Das Faktotum	193
Der Hausverwalter	193
Hoftheater-Intendanz	205
Unmittelbare Anstalten	218
Der Strohmännchen	228
12. Italienreise	239
Urlaubsgesuche	239
Der Reisebegleiter	242

Das Reisetagebuch	246
Mailand	249
Venedig	250
Genua	252
Der Eremit <i>della Strada maestra</i>	254
Carrara und Florenz	256
Real Ferdinando I – auf hoher See	258
Neapel – diese feenähnliche Stadt	261
Phlegräische Felder und Ischia	263
Verhaltensänderung	266
Paestum	267
Pompei, die tote Stadt	269
13. Tod in Rom	273
Zirrhose oder Meningitis?	276
Beisetzung	281
Eintreffen der Todesnachricht	283
Verdrängungsarbeit	285
Der deutsche Hausvater	290
Legendenbildung I	292
Cestius Mal vorbei	294
Legendenbildung II	300
Ein Relief verschwindet	302
14. Ein zweifelhaftes Vermächtnis	307
15. Charakterzüge	317
Die Nummer zwei	317
Schreiben	319
Alkohol	325
Konflikte	331
16. Vater und Sohn	345
«hübsch hier zu Ihrer disposition»	348
Die letzten Jahre in Weimar	349

17. Schluss	355
18. Autobiographische und literarische Texte	359
Autobiographische Zeugnisse	359
Literarische Texte	371
Anhang	
Danksagung	389
Anmerkungen	391
Literaturverzeichnis	407
Bildnachweis	415
Personenregister	417

Ich will nicht mehr am Gängelbände
Wie sonst geleitet seyn,
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Fessel mich befreien.

Und ist auch sichrer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom schmalsten Pfad,
Um Rechtthun mancher wird beneidet,
Und wohl ist dieß die schönste That.

Zerrissnes Herz ist nimmer herzustellen,
Sein Untergang ist sichres Loos;
Es gleicht vom Sturm gepeitschten Wellen
Und sinkt zuletzt in Thetis Schooß.

D'rum stürme fort in deinem Schlagen,
Bis auch der letzte Schlag verschwand,
Ich geh' entgegen bess'ren Tagen,
Gelös't ist hier nun jedes Band!

WAS BLIEB: DER RÖMISCHE NACHLASS

August von Goethes Hinterlassenschaft war so bescheiden, dass sie in zwei Gepäckstücken Platz fand. Nach seinem Tod war ein genaues «Verzeichniß der von dem am 27sten October 1830, zu Rom verstorbenen Herrn Baron, August von Goethe, hinterlassenen Effecten»¹ angefertigt worden. Sie wurden später der Gräfin Julie von Egloffstein, einer Freundin aus Weimarer Jugendtagen, ausgehändigt. Die Malerin war nach längerem Studienaufenthalt in Italien auf dem Rückweg nach Deutschland und hatte sich erboten, die Habseligkeiten mitzunehmen. So kam anderthalb Jahre nach Augusts Tod sein römischer Nachlass in die Hände der Hinterbliebenen.

Da waren zunächst die üblichen Reiseutensilien: zwei Necessaires mit Schere und anderen Instrumenten, eine Tabakdose aus gelbem Holz, Rasierzeug, ein Feuerzeug, ein Geldbeutel, und sogar die Stiefelhaken waren nicht vergessen worden. Johann Wolfgang von Goethe und Augusts Witwe Ottilie wünschten nur die persönlichen Gegenstände zurückzuerhalten. Die gesamte Garderobe und Wäsche dagegen wurde – neben der silbernen Uhr – dem Maler Friedrich Preller vermacht, in dessen Armen August gestorben war, «zum Andenken und als Anerkennung seiner für den Verblichenen bewiesene schätzbare Teilnahme, zu beliebigen Gebrauch überlassen und verehrt».²

Dank der vollständigen Auflistung aller Kleidungsstücke können wir uns ein Bild von Augusts äußerem Erscheinungsbild machen. Für einen Reisenden war er erstaunlich gut ausgestattet, zwar kein Herr

von Stand, aber doch ein typischer Vertreter des gehobenen Bürger­tums. Nicht weniger als vierzehn Hemden hatte er im Gepäck, nebst zugehörigen Kragen, dazu Halstücher und Halsbinden. Außerdem vier Hosen, zwei davon schwarze «Tuchpantalons», passend zum Frack für offizielle Gelegenheiten. Ansonsten trug er Westen, einen preußischblauen Militärmantel mit rotem Kragen und einen – in der Liste nicht aufgeführten – grauen Tuchmantel mit passender Hose und Mütze, die er sich in Mailand hatte anfertigen lassen, weil die deutsche Kleidung im italienischen Sommer viel zu schwer war. Das war eine kleine Gemeinsamkeit von Vater und Sohn, denn auch Goethe hatte sich zu Beginn seiner italienischen Reise in Oberitalien landestypisch eingekleidet. Zwei Paar Stiefel, ein Paar «Stiefletten» und mehrere Hüte vervollständigten Augusts Garderobe. Nimmt man noch eine gelblederne Briefftasche, einen goldenen Siegelring und ein Petschaft aus Messing hinzu, ist klar, dass es sich um einen Mann von gewissem Wohlstand handelte, auch wenn außer einem silbernen Becher und zwei einfachen goldenen Ringen keine anderen Wertgegenstände vorhanden waren.

Des Weiteren führte der Reisende nicht nur ein, sondern gleich zwei Ferngläser mit sich. Er war ein aufmerksamer Beobachter und liebte es, sich das Entfernte näherzurücken. Neben einem einfachen Taschenfernglas hatte er auch ein Dollond im Gepäck: Das waren die besten und teuersten Fernrohre aus England, professionelle optische Geräte, deren Messingbeschläge die Solidität der Verarbeitung verrieten. Natürlich konnte August sich ein solches Stück nicht leisten. Goethe hatte ihm sein eigenes für die Reise geliehen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der er sich unterwegs in den gehobenen gesellschaftlichen Kreisen bewegte, bezeugen fünfzig Visitenkarten, auf denen er sich übrigens nicht als Geheimer Kammerrat, sondern als Sächsischer Kammerherr präsentierte und sich damit über seinen höfisch-aristokratischen Rang definierte, eine Skala, die in ganz Europa Geltung hatte. Zur Sicherheit hatte er sogar die kupferne Druckmatrix mitgenommen, um bei Bedarf weitere Karten nachdrucken zu lassen.

Wie schon das Briefsiegel verrät, führte der Reisende eine Korrespondenz. Auch sonst hielt er seine Eindrücke in schriftlicher Form fest,

wovon ein Portefeuille aus grünem Leder mit Aufzeichnungen Zeugnis gibt. Vermutlich hat er das Reiseutensil gehasst, denn es erinnerte ihn an die tägliche Pflicht, für seinen Vater ein minutiöses Reisetagebuch zu führen und darin alles festzuhalten, was er unterwegs sah und erlebte. Nach seinem überraschenden Tod befanden sich in der Mappe Augusts letzte Tagebuchaufzeichnungen, die er nicht mehr hatte abschicken können, daneben an ihn gerichtete Briefe und das unterwegs entstandene Erzählfragment *Das Kind Eugen*. Entgegen der herrschenden Meinung hat August nämlich sehr wohl eigene literarische Versuche unternommen, von denen sich drei bislang unbekannte Fragmente erhalten haben, die hier erstmals veröffentlicht werden (s. S. 369–84).

Was sich im Einzelnen in der Mappe befand, lässt sich nicht mehr ermitteln. Sie muss früher als der übrige Nachlass nach Weimar gekommen sein. Gelegenheit dazu gab es mehrfach, denn Goethe verzeichnete wiederholt die Ankunft von Sendungen aus Italien. Am 7. Oktober 1831 notierte er im Tagebuch: «Die Briefschaften des grünen Portefeuilles besichtet und einen Theil verbrannt.» So ist nur das auf uns gekommen, was der väterlichen Kontrolle nicht zum Opfer fiel.

Die wenigen Bücher, die August mit sich führte, lassen ihn als gebildeten Zeitgenossen erkennen: zunächst ein *Nouveau Dictionnaire de Poche*, um sich in der damaligen europäischen Verkehrssprache Französisch ausdrücken zu können. Er sprach es so schlecht, dass er sich über sein gebrochenes «Kosaken-Französisch» selbst lustig machte. Zur Erlernung der italienischen Sprache, bei der er gleichfalls nur geringe Erfolge erzielte, diente ein *Schul- und Reisetaschenbuch der italienischen und deutschen Sprache*.

Der obligate Italienführer war Ferdinand Neigebaur's *Handbuch für Reisende in Italien*, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts den legendären «Volkmann» abgelöst hatte, den Goethe seinerzeit im Gepäck hatte. Die auffälligste Neuigkeit bestand im Aufbau des Buches, das jede Ähnlichkeit mit einer Reisebeschreibung aufgegeben hatte und die italienischen Städte und Ortschaften nicht nach historischen oder geographischen Kriterien, sondern mechanisch nach dem Alphabet auflistete wie ein Katalog; sozusagen Italien à la carte. In solcher freien Verfügbarkeit über das Land und seine Sehenswürdigkeiten kündigt sich der künftige Massentourismus an.

Zu Augusts Reiseunterlagen gehörte außerdem eine Italienkarte des bekannten Kartographen Rizzi Zannoni – vermutlich handelte es sich um das Exemplar, in das Goethe seinem Sohn die Reiseroute eingezeichnet hatte. Daneben ein Stadtplan von Rom, die verkleinerte Version der berühmten *Nuova topografia di Roma* von Giovanni Battista Nolli, an der auch Piranesi als Stecher mitgewirkt hatte. Es war ein Faltplan, der zur leichteren Handhabung in zwanzig Segmenten auf Leinen aufgezogen war. Dadurch konnte er in ein sehr kleines Format zusammengelegt und in einen Schubert gesteckt werden, so dass er in jede Tasche passte und sich leicht bei Besichtigungstouren durch Rom mitführen ließ.

Da weder Fotografien noch Ansichtskarten existierten und die Sehenswürdigkeiten Roms nur in Stichen oder ersten Lithographien reproduziert zur Verfügung standen, hatte sich August ein Bändchen von Veduten und Ansichten angeschafft, die *Nuova Raccolta delle più interessanti Vedute di Roma e sue vicinanze*. Diese Sammlung von etwa fünfzig kleinen Kupferstichtafeln (7 × 11 cm) im Querformat erschien ab 1810 in verschiedenen Ausgaben, mit und ohne erläuternden Text und mit wechselnder Auswahl von Tafeln, und war das typische Reise-Mitbringsel. Wegen der kleinformatigen Darstellungen und der hohen Auflagenzahlen muss sie durchaus erschwinglich gewesen sein; auch heute noch ist der Band auf dem antiquarischen Markt zu einem niedrigen Preis zu finden.

Wesentlich aufwendiger dagegen war der letzte Titel in Augusts Gepäck, *Catalogo dei Monumenti Egiziani che formano la raccolta di Demetrio Papandriopulo*. Dabei handelte es sich um einen 1828 erschienenen Verkaufskatalog von altägyptischen Antiquitäten, die auf vierzehn Platten im größten Royal-Folio-Format abgebildet waren. Dieses Werk war wohl zur Ergänzung und Vervollständigung der väterlichen Antikensammlung gedacht.

Neben diesen bei einem damaligen Italienreisenden üblichen und weitgehend anonymen Reiseutensilien gibt es eine Reihe weiterer Gegenstände, die deutlich persönlichere Züge tragen. In dem besagten «Verzeichniß» werden zunächst ein Korkenzieher und ein Taschenmesser mit Korkenzieher genannt. Sie erscheinen selbstverständlich auf einer Reise, doch in diesem Falle handelte es sich um unverzicht-

bare Utensilien. August litt am Ende seines Lebens an schwerer Alkoholabhängigkeit, die Korkenzieher stellten für ihn tägliche Gebrauchsgegenstände dar; der erwähnte silberne Trinkbecher weist in die gleiche Richtung.

Ein scheinbar harmloses Federmesser zum Zuschneiden der als Schreibwerkzeug dienenden Federkiele ist durch den eingravierten Namen «Charles Stirling» äußerst symbolträchtig. Der junge Engländer, dessen Vater als Konsul in Genua lebte, war seit seinem Weimarer Aufenthalt im Jahr 1823 mit August befreundet, hatte gleichzeitig aber auch eine Affäre mit dessen Frau Ottilie gehabt. Das Federmesser, sicherlich ein Geschenk Sterlings, hielt so ständig die Erinnerung an die gescheiterte Ehe wach, eines der Motive von Augusts Flucht nach Italien.

Das Verzeichnis erwähnt auch zwei Alabastertafeln, bei denen es sich wahrscheinlich um polierte Marmorproben handelte, ein im 19. Jahrhundert beliebtes Reiseandenken aus Rom. In Augusts Besitz gewinnen sie noch zusätzliche Bedeutung, denn der ausgewiesene Mineraloge sammelte Gesteinsproben und Versteinerungen nicht nur als Hobby, sondern aus wissenschaftlichem Interesse und zur Vervollständigung seiner eigenen Sammlung.

Ganz als Kind seiner Zeit erwies er sich in der Wahl seines Reisegepäcks. Neben einer Reisetasche wird auch ein Felleisen aufgelistet, ein Rucksack also, der mit einer großen, mit Fell bezogenen Klappe verschlossen wurde. Sucht man nach einer bildlichen Darstellung der Zeit, stößt man auf das bekannte Selbstporträt von Karl Philipp Fohr, der sich mit Wanderstab und Felleisen auf dem Rücken, von seinem Hund Grimsel begleitet, auf dem Weg nach Italien verewigt hat. Nun war August gewiss kein Freund der Nazarener, jener Künstlergruppe, der sich Fohr in Rom anschloss, doch die romantische Mode der wandernden Gesellen übte auch auf ihn ihre Faszination aus. Um sich den Epochenwandel zu verdeutlichen, braucht man nur zu versuchen, sich Vater Goethe auf seiner italienischen Reise mit einem solchen Rucksack vorzustellen.

Unter den mitgeführten Büchern finden sich auch Goethes *Gedichte, Erster Teil*. Die *Italienische Reise* dagegen hatte August nicht mitgenommen. Das wäre naheliegend gewesen, um an Ort und Stelle die

väterlichen Reiseaufzeichnungen mit den eigenen Erfahrungen und Eindrücken zu konfrontieren. Wiederholte Anspielungen auf den Band beweisen jedoch, dass er ihn sehr gut kannte und aus dem Gedächtnis daraus zitierte.

Stattdessen sind es ausgerechnet die *Venezianischen Epigramme*, deren Lektüre mehrfach in seinen Tagebuchaufzeichnungen erwähnt wird. Sie gehen auf Goethes zweiten Venedigaufenthalt 1790 zurück und stellen gegenüber der Italienbegeisterung der ersten Reise sozusagen die Anti-Klimax dar mit ihren kritischen und oft vernichtenden Urteilen über Land und Leute. Sein Sohn las sie jedoch nicht als dichterische Verarbeitung, sondern als autobiographische Zeugnisse, betonte mehrfach, dort geschilderte Situationen gleichfalls erlebt zu haben, und fand in ihnen seine Italieneindrücke bestätigt. Wenn man so will, nahm er sich nicht den jugendlich begeisterten, sondern den späteren abgeklärten Goethe zum Vorbild. Dabei liegt der entscheidende Unterschied darin, dass die in den *Venezianischen Epigrammen* manifestierte Sicht Italiens bei Goethe eine Gegenreaktion auf seine ursprüngliche enthusiastische Wahrnehmung bildet, während August diese Phase überspringt und gleich den kritisch-distanzierten Blick des ernüchterten Beobachters übernimmt.

Das war alles, was von August übrig blieb, als in Weimar seine Hinterlassenschaft ausgepackt wurde. Mittlerweile waren seit seinem Tod anderthalb Jahre vergangen, seine Aufgaben hatten andere übernommen, und am Frauenplan hatte man sich mit seinem Fehlen abgefunden. Augusts letzte Lebenszeugnisse nahmen sich fremd und verloren aus, als sie dort, zufällig zusammensortiert, auf dem Tisch lagen.

EIN ZERRBILD

Sucht man nach ersten Informationen zu einem Thema, ist der Blick ins Internet zur Selbstverständlichkeit geworden. Wenn man dort «August von Goethe» eingibt, erscheint unter den ersten Ergebnissen der hier auszugsweise wiedergegebene, weder gezeichnete noch datierte Text.¹ Er ist eine Kollage teils wörtlich, teils sinngemäß übernommener Passagen aus Richard Friedenthals *Goethe*; möglicherweise handelt es sich um eine Seminarvorlage.

Für einen Autor ist es eine Todsünde, die eigene Darstellung mit einem fremden Text zu eröffnen – noch dazu, wenn er so negativ über den Protagonisten urteilt. Trotzdem muss den Lesern die Lektüre zugemutet werden, um einen anschaulichen Eindruck vom gängigen Bild zu erhalten, das von Goethes Sohn im Schwange ist.

Goethes Sohn August

Die Söhne großer Männer haben es selten leicht, auch wenn sie begabter und tüchtiger gewesen sind als August, denn die Erwartungshaltung von Seiten ihrer Väter ist häufig zu groß. Und August war weder begabt noch tüchtig. [...]

Er erhielt weder geregelten Unterricht noch irgendwelche gründlichen Unterweisungen. Er drückte sich herum, wohnte manchmal nicht in dem großen Goethe-Haus. Die alternde Charlotte v. Stein nahm den Jungen zeitweise zu sich. August wurde zwar ein stattlicher, früh etwas dicklicher junger Mann mit etwas hektischen roten Wangen, trank aber früh, hatte früh Liebschaften, war leicht reizbar und gleichzeitig scheu. [...]

Bei der Oberschicht Weimars genoss August wenig Ansehen. Er war nicht der Sohn des Weimarer Dichturfürsten, sondern blieb immer der

Sohn von Christiane Vulpius. Man fand, dass diese unedle Verbindung eben nur Unedles hervorgebracht hätte. [...]

August studierte in Heidelberg, war in Frankfurt/M längere Zeit zu Besuch, dann wurde er von Goethe zurückbeordert und als Assessor und dann Kammerrat in eine halb-amtliche Stellung gebracht, bei der er aber wenig zu tun hatte und wenig verdiente. Hauptsächlich wurde August Sekretär, Hausverwalter, Schriftführer und Vermögensberater des Hauses Goethe. Goethe hat jedoch die Anlagen seines Sohnes überschätzt und bildungsbezogen und bezüglich praktischer Tätigkeiten mehr von ihm erwartet als dieser leisten konnte. August war mit diesen Aufgaben überfordert.

Eine standesgemäße Heirat sollte nun das allgemeine Ansehen von August heben. Die Ehe hat Goethe eingefädelt und er hat dabei ebenso wenig eine glückliche Hand gehabt wie überhaupt bei der Erziehung seines Sohnes. [...] Aber die Ehe verlief nicht glücklich und harmonisch [...], die beiden Ehegatten gingen bald ihre eigenen Wege. Ottilie, nicht unbegabt aber ohne Halt, litt unter Unstetigkeit und Seelenschmerz und bot sich oft wahllos einem der jungen Besucher des Hauses nach dem anderen an. Goethe versuchte, durch eine Reise seines Sohnes nach Italien und speziell nach Rom diesen von seinen Eheproblemen abzulenken und gesundheitlich und interessen-bezogen zu stabilisieren. Reich mit Geld und Empfehlungsschreiben an die deutsche Künstlerkolonie in Rom ausgestattet erreichte August Rom. Dort bekam er hohes Fieber und starb am 27.10.1830 im Alter von 40 Jahren. [...]

August war trotz seiner zunehmenden Trunksucht kleinlich-pedantisch ordentlich. [...] In Weimar hatte August keine engeren Freunde und er entwickelte ein Trotzverhalten gegen die Weimaraner und seinen Vater. Er sammelte Napoleon-Andenken aus Trotz, weil die Weimaraner seine zurückhaltende Rolle während der Befreiungskriege nicht vergessen hatten und er begeisterte sich für Schiller aus Trotz gegenüber seinem Vater.

Der Text ist eine Mischung aus falschen Behauptungen, böswilligen Unterstellungen und wenigen richtigen Beobachtungen. Er steht hier am Anfang, weil er in selten schöner Vollständigkeit die gesamte Palette von Vorurteilen vereint, die über Goethes Sohn zirkulieren – bis heute. Ohne sie zu kennen, kann man die folgende Lebensbeschrei-

bung nicht verstehen. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, diese Klischees mindestens teilweise zu demontieren.

Erstaunlicherweise hat sich an Augusts Bild wenig geändert. Schon zu Lebzeiten kursierten die gleichen Gerüchte. Ein Zeitgenosse, der Schriftsteller Stephan Schütze, hat in seinem Nachruf schon damals darauf hingewiesen:

es hatte sich im deutschen Publikum und vielleicht noch weiter – die allgemeine Sage verbreitet, daß der Sohn des berühmten *Goethe* vom großen Geiste des Vaters das gerade Gegenteil bilde. Ueberall [...] mußte ich dieses Urtheil hören; fast Keiner, der den Namen *Goethe* aussprach, ohne für den Sohn dieses Aber hinzuzufügen, wobei noch mancher besonders, nach Ansicht und Absicht oder auch nach Maaßgabe seiner eigenen Dummheit, auf das Schändlichste übertrieb. [...] Da man nämlich einmal glaubte, daß man den Sohn in keine Geistesverwandtschaft zum Vater stellen könne, so gefiel man sich darin, ihn neben dem hellen Lichte zu einem rechten starken Schatten zu machen, und wenn das Publikum einmal eine solche sagenhafte Merkwürdigkeit ergriffen hat, läßt es nicht leicht wieder los.²

Im Folgenden wird der Versuch einer Ehrenrettung unternommen und das Leben des angeblich missratenen Sohnes einmal aus seiner Perspektive geschildert. Dann sieht es ganz anders aus, und seine Geschichte wird interessant, in persönlicher wie historischer Hinsicht, denn sie eröffnet zugleich Einblicke in die damaligen Weimarer Verhältnisse.

Dabei kann es nicht darum gehen, August einfach zum Opfer zu erklären, denn auch in dieser Rolle, die vordergründig sein gescheitertes Leben zu rechtfertigen sucht, wird er zu bloßer Passivität verdammt und ihm ein weiteres Mal keine eigene Persönlichkeit zugestanden. Wer August wirklich war und wer er unter anderen Lebensumständen hätte sein können, wird verständlicher, wenn man ihn endlich einmal selbst zu Wort kommen lässt. Das wird im Folgenden geschehen und eröffnet neue, teilweise überraschende Einsichten in die Geschichte seines Lebens. Der Rückgriff auf eigene Äußerungen ist dabei heute in sehr viel größerem Maße möglich als noch vor wenigen Jahren. Denn dank der erstmals veröffentlichten Reisetagebücher aus Berlin und

Italien und der anschließenden Edition des Briefwechsels zwischen Vater und Sohn liegt nun Material in vorher unbekanntem Umfang vor. Hinzu kommen bislang nicht ausgewertete archivalische Quellen.

Darin bestätigt sich das Paradox, das über Augusts Leben herrschte: Ohne seinen Namen und seine Herkunft wüssten wir heute nichts über ihn. Als August Goetze etwa hätte er vermutlich ein erfolgreiches Leben als herzoglicher Beamter geführt, tüchtig in seinem Beruf, mit einer normalen Familie, ein geachtetes Mitglied der Weimarer Gesellschaft. Nur: Von solchen Personen haben sich normalerweise keine Zeugnisse erhalten. Dass wir so viel über August wissen, verdankt sich einzig dem Umstand, dass dank seiner Eigenschaft als Goethes Sohn auch sein Nachlass gesammelt wurde und Einblicke in seine Persönlichkeit und Geschichte erlaubt. So ist es dieselbe Konstellation, die die Erinnerung an ihn bewahrt und auf der anderen Seite sein Leben so unglücklich gemacht und seinen Versuchen von Selbstentfaltung so enge Schranken gesetzt hat. Beide Seiten sind unlösbar miteinander verknüpft, das ist das Paradox oder, wenn man will, die Tragik seiner Existenz.

Doch trotz der neuen Quellen stößt jede Schilderung seiner Lebensgeschichte auf Grenzen. Das hängt auch damit zusammen, dass er extrem wortkarg war, wenn es um seine eigene Befindlichkeit ging. Schon dieser Wesenszug offenbart die Chiffre einer Existenz, die immer glaubte, die eigenen Probleme und Wünsche hintanstellen zu müssen. Fand er doch einmal klare Worte, war er selber darüber erschrocken und nahm sie schnell wieder zurück.

Neben ihm selbst kommen der Vater, die Mutter, seine Ehefrau sowie das Weimarer Umfeld zu Wort. Eine erschöpfende Darstellung ist dennoch nicht möglich. Zu häufig klaffen Lücken und fehlen genaue Informationen, so dass kein schlüssiges, in sich widerspruchsfreies Bild entsteht und man häufig auf Mutmaßungen angewiesen bleibt.

Augusts Äußerungen werden hier in ihrer authentischen Gestalt zitiert und nicht im Interesse leichter Lesbarkeit normalisiert und stillschweigend korrigiert. Sie gehorchen häufig weder orthographischer noch syntaktischer Norm und weisen zahlreiche Verschreibungen und Fehler auf. Welche Bewandnis es mit dieser Schreibschwäche hat, wird in einem eigenen Kapitel näher erörtert. Dafür ist die authen-

tische Textgestalt unverzichtbar, denn anders ist Augusts Kampf mit der Sprache nicht nachzuvollziehen.

Zum Schluss dieses einleitenden Kapitels ist eine Klarstellung erforderlich, um Missverständnisse zu vermeiden: Wenn es im Folgenden um Goethe geht, so weder um sein Werk noch um seine dichterische Leistung. August hat ihn als Vater erlebt, und nur in dieser Rolle tritt er in dieser Lebensbeschreibung auf.

EINE KINDHEIT IN WEIMAR

Das Goethe-Haus am Frauenplan, in dem August aufwuchs, ist auf den davorliegenden Platz orientiert und in die urbanistische Gestaltung vollkommen integriert. Es handelt sich um ein Stadtpalais, und städtisch ist auch das Lebensumfeld. Doch das schmale Gässchen an der Rückseite von Goethes Garten heißt noch heute «Ackerwand» und markierte damals die Grenze zwischen städtischer Bebauung und landwirtschaftlicher Nutzung. Das umgebende Land spielte noch immer eine entscheidende Rolle, weshalb Friedrich Wilhelm Riemer Weimar abschätzig eine «Dorfstadt» nannte.

Augusts Kindheit war von dieser Situation geprägt, und seine Tage waren weniger von den städtischen Ereignissen als von den Jahreszeiten bestimmt. Dabei ging es um handfeste praktische Aspekte: die Gartenarbeit, den Anbau von Gemüse, die Ernte der verschiedenen Obstsorten, das Schweineschlachten und die Schafschur.

Gestern war ein großes Fest für mich, denn wir haben zwei kleine Schweine geschlachtet. Ich war dabei, als sie in den Hals geschnitten wurden, das eine schrie mehr als das andere. Dann habe ich auch gesehen, wie die Würste gemacht werden. Die Schweine wogen 130 Pfund. Die Blasen habe ich bekommen, ein Mann hat sie mir aufgeblasen, wodurch sie sehr groß wurden.¹

Der Neunjährige beschreibt kein grausiges Ereignis, als das die Schlachtung einem Stadtkind erschienen wäre, sondern einen im Leben des

Haushalts völlig normalen Vorgang, einschließlich der aufgeblasenen Schweinsblasen, eines damals am Schlachttag üblichen Spielzeugs für die Kinder.

Völlig frei von jeder Empathie ist auch Augusts Schilderung der Schafschur. «Vier Leute waren mit dem Scheeren beschäftigt, und schoren die Schafe ganz kahl, welche darüber erbärmlich blöckten und machten, daß die Schafe, welche noch im Stalle waren, auch in das Geschrei mit einstimmten, wodurch ein klägliches Heulen entstand, worüber ich lachen mußte.»² Die hier auftretenden Schafe, von denen einige sogar August gehörten, sind Haus- und Nutztiere, die primär in einem funktionalen und keinem gefühlsbestimmten Verhältnis zum Menschen stehen. Man muss sich davor hüten, das fehlende Mitgefühl für ein Symptom von Gefühlsrohheit und Kälte zu halten. Unser primär gefühlsbetontes Verhältnis zu Tieren ist relativ jung und hat sich nicht zufällig zugleich mit dem Verschwinden von Nutztieren aus unserem Leben entwickelt.

Im Hausgarten hatte man dem Jungen ein eigenes kleines Stück abgetrennt, das er selber bewirtschaftete. «Mein kleines Gärtchen ist jetzt im guten Zustande, die Gurken stehen besser als meiner Mutter ihre, meine Bohnen wachsen auch recht schön in die Höhe, aber meinen Kohl haben mir die garstigen Schnecken fast ganz weggefressen.»³ Es war nicht nur Spielerei, sondern August lernte die Gartenarbeit von der Pike auf, sie war Teil seiner Ausbildung. Im Frühjahr bereitete er unter Aufsicht des Lehrers mit anderen Kindern seine Beete für die Bepflanzung vor. Daneben hatte er noch einen zweiten Garten unten an der Ilm bei Goethes Gartenhaus.

Das Kind war also völlig in den Jahreszyklus der Gartenarbeit eingebunden, die einen großen Teil der täglichen Ernährung sicherte, und wuchs in engem Kontakt zur Natur auf. Besonderer Höhepunkt war die Obsternte: «Am Dienstage um 4 Uhr habe ich die Birnen von dem kleinen Bäumchen abgenommen, das bei dem türkischen Waitzen steht, ach! da waren viele Birnen, ich hätte sie nicht alle herabgebracht, wenn mir mein liebes Mütterchen nicht geholfen hätte.»⁴ An anderer Stelle heißt es: «Gestern schüttelten wir viele Zwetschchen und legten sie ins Gartenhaus auf Stroh. Wir haben nur noch einen Aepfel- und einen Birnbaum abzunehmen.»⁵



August von Goethe
mit Katze am Fenster,
von Heinrich Meyer,
Bleistift und Tusche,
um 1791, Goethe-
Museum Düsseldorf –
Sammlung Kippenberg

Eine zentrale Rolle spielten abgesehen von Schweinen und Schafen auch andere Tiere. Da waren zunächst die Schmetterlinge, von denen der Achtjährige eine Sammlung anlegte, wobei er den Vater um Hilfe bat:

es fehlt mir aber ein Kasten, wo ich sie gut aufbewahren könnte, die Kanker [Spinnen] haben mir schon einige beschädigt. Laßen Sie mir also, liebe Vater, einen Glasrahm machen, denn es wäre Schade, wenn der Schwalbenschwanz, der Todtenkopf, der Citronenvogel, das schöne silberne C auch noch zu Grund gingen, denn ich habe mich oft eine halbe Stunde mit einem herumgejagt ehe ich ihn fangen konnte.⁶

Neben die Schmetterlinge traten in den folgenden Jahren Vögel, die August sich hielt. Dabei handelte es sich vor allem um Sing- und Hausvögel, die in Käfigen gehalten wurden. Wiederholt berichtet der Junge davon, dass er Sprengel, also Vogelnetze, selber anfertigte und

aufstellte. Goethe unterstützte die Liebhaberei des Sohnes und schickte ihm Vogelfutter, da die Anzahl der Vögel irgendwann so groß war, dass August mit ihrer Ernährung Mühe hatte.

Seine Vogelliebe hielt über die Jahre an; noch in seinen Studententagen ist davon die Rede. Zu den Käfigvögeln kamen noch Ziertauben hinzu, die er im Bericht an den Vater mit ihrem lateinischen Namen bezeichnete, um seine Fortschritte in der Naturkunde zu demonstrieren. «Vorigen Mittwoch kaufte ich mir auf dem Markte die *Columbam domesticam* für 2 Gr 9 Pf., den Tauber und das Täubchen, zwei artige Thierchen.»⁷

Das ungewöhnlichste Exemplar in Augusts Vogelhaltung war ein Raubvogel, ein «*Milvius*», wie er ihn nannte, eigentlich ein *Milvus*, eine Falkenart. Wir wissen nicht, wie der Junge zu dem ausgefallenen, für eine Käfighaltung völlig ungeeigneten Vogel kam. Über mehrere Wochen hatte der damals Zehnjährige das Futter für den Fleischfresser zu besorgen: «Am Sonnabend fingen wir an dem Froschbache neun Frösche, die meinem *Milvius* sehr gut schmeckten.»⁸ Eine ungewollte Bereicherung fand der Speisezettel des Raubvogels durch den plötzlichen Tod des Taubenpaares. «Meine zwei jungen Täubchen [...] sind nicht mehr; ich fand sie am Donnerstage früh todt, welches mir sehr leid that, doch nützten sie im Tode noch dadurch, daß sie meinem *Milvius* ein köstliches Frühstück gaben.»⁹ So wehevoll das Ende der Tiere mitgeteilt wurde, so nüchtern war die praktische Schlussfolgerung, die August aus dem traurigen Ereignis zog. Man sieht, Tiere waren für ihn kein lebendiges Spielzeug und sein Verhältnis zu ihnen völlig unsentimental, was eher zu einem Bauernjungen als einem Stadtkind passte.

Eine Woche später gelang es ihm dann, die Mühe für die aufwendige Futtermittellieferung auf elegante Art loszuwerden. «Ich habe mich diesen Morgen von einer großen Sorge befreiet, denn ich habe nun meinen *Milvius* nicht mehr zu ernähren; ich habe ihn heute dem Prinzen [Bernhard] geschenkt, [...] der sich über dieses Geschenk sehr freuete.»¹⁰ Wieder begegnen wir einer praktischen, nicht gefühlbestimmten Haltung, mit der der Junge das Tier als Geschenk deklarierte, an den Hof abgab und damit seine Freiheit wiedergewann.

Ein wesentlicher Teil der kindlichen Erfahrungswelt waren natür-

lich die Spiele. Der Siebenjährige berichtete dem Vater: «Ich spiele jetzt in meinen freien Stunden mit Kastanien, die ich mit dem kleinen Kästner in Ober-Weimar aufsuche. Wir tragen sie in großer Menge nach Hause, durchbohren sie, reihen sie an einen Bindfaden und behängen unsern ganzen Körper mit Kastanienketten.»¹¹ Im selben Brief schilderte er den Geburtstag eines Spielkameraden, zu dem er am Nachmittag eingeladen war. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde mit Hilfe einer Lichtquelle und eines Lakens ein Schattenspiel aufgeführt,

das uns viel Vergnügen machte; da kamen ein Hanswurst mit seiner Columbine, ein Nachtwächter, ein Teufel, der Doktor Faust, ein Höllendrache, Bäume, Häuser, Blitze, ein Zauberer, eine Einsiedlergrotte und zuletzt eine lebendige Katze vor, welche das Licht auslöschte. Ehe uns aber die Katze diesen Streich machte, nahm der Teufel den Hanswurst, die Columbine und den Doktor Faust mit sich fort in die Luft.¹²

«Des Doktor Fausti Höllenfahrt», um einige volkstümliche Figuren bereichert, war damals also immer noch ein beliebtes Thema bei häuslichen Theateraufführungen. Später erwähnte August auch sein eigenes kleines Theater.

Ein besonderes Ereignis war der Jahrmarkt, für den er auch von Charlotte von Stein kleine Geldgeschenke erhielt. Dem Vater schilderte er wiederholt seine Einkäufe. Zu den klassischen Kinderspielzeugen der damaligen Zeit gehörten die «bleiernen und hölzernen Soldaten»,¹³ mit denen die Jungen spielten. Der Neunjährige hatte auch ein ganzes Spielzeuggdorf, mit dem er und seine Kameraden sich vergnügten und das er am Ende «durch den Drachen verwüsten ließ».¹⁴

Erlaubte es die Jahreszeit, spielten die Kinder draußen Ball, Fangen und Blindkuh, kegelten und schossen mit Pfeil und Bogen. Im Winter dagegen ist von Schlittenfahren und vor allem vom Schlittschuhlaufen die Rede, das August liebte. Auch Goethe wurde bisweilen eingespannt, um seinem kleinen Sohn Spielzeug zu besorgen. Als dem Jungen im September 1798 zwei große Kürbisse geschenkt wurden, wandte er sich mit folgender Bitte an den Vater: «vielleicht sind Sie, liebes Väterchen, so gütig und machen mir mit demselben wieder

einen Spaß wie vor dem Jahre, wo sie mir aus einem Kürbiße einen bösen Manneskopf machten, welcher mir mit seinen feurigen Augen und seinem weiten Maule sehr furchtbar war.»¹⁵ Das waren die einzigen Schrecken in einer ganz normalen, unbeschwerten Kindheit.

Abwesenheit des Vaters

Dass wir über Augusts frühe Lebensjahre so genau informiert sind, ist durchaus nicht selbstverständlich. Eine Kindheit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hinterließ kaum Spuren, der Kontakt zwischen Eltern und Kindern spielte sich auf der direkten, mündlichen Ebene ab. Autobiographische Aufzeichnungen, etwa der *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz, begannen gerade erst den literarischen Markt zu erobern und stellten die kindliche Erfahrungswelt aus der Rückschau dar. Bei den Briefen Augusts an seinen Vater dagegen handelt es sich um authentische Zeugnisse, die nicht durch spätere Erinnerung und Reflexion gefiltert sind.

Aus seinen ersten fünfzehn Lebensjahren haben sich mehr als hundert kurze Briefe erhalten. Sie sind Ausdruck einer familiären Situation, in der der Vater häufig fehlte. Goethe verbrachte lange Zeiten außer Haus in Jena, wo er sich ein eigenes Quartier eingerichtet hatte. Dort arbeitete er und wollte nicht gestört werden. Seine Frau hatte sich, in Erinnerung an die Folgen einer unangekündigten Visite, damit abgefunden: «Du mußt Dich wegen uns in nichts irre machen lassen. Denn wir waren schon einmal schuld, daß das Gedicht nicht fertig wurde», ließ sie ihn im März 1797 wissen.¹⁶ Als sie ihm im November 1798 schrieb, er fehle ihr so sehr, dass sie einen Überraschungsbesuch plane, brachte er ihr seine Anordnung noch einmal in Erinnerung. «Meine Arbeiten fangen an zu rücken, doch langsamer als sonst. Ich bitte dich daher, nicht unvermuthet herüber zu kommen; ich muß es wieder auf meine gewöhnliche Art halten und hier so lange in Einem Stücke arbeiten, als ich mag und kann. Alsdann wollen wir wieder vergnügt beisammen sein.»¹⁷

Ein Jahr später kam es zu der umgekehrten Konstellation, indem Goethe, der sich nicht nach Jena zurückziehen konnte, seine Familie



Christiane und der vierjährige August, Kupferstich von K. W. Lieber nach einer Zeichnung von Goethe, 1793

nun zwang, ihm die erforderlichen Arbeitsbedingungen in Weimar zu ermöglichen. Mit anderen Worten: Frau und Sohn wurden ausquartiert, um Ruhe und Ungestörtheit zu garantieren. An Schiller schrieb Goethe: «Lassen Sie August manchmal bey sich gut aufgenommen seyn; da ich nicht nach Jena entweichen konnte, so mussten die Meinigen weichen ...»¹⁸ Und dann benennt er in aller Deutlichkeit die Grundvoraussetzung seines Schaffens: «denn dabey bleibt es nun einmal: daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das Mindeste hervorbringen kann.»¹⁹ Der apodiktische Ton verrät, dass es sich um eine Konstellation handelte, die nicht zur Disposition stand: Schöpferische Tätigkeit war mit familiärem Zusammenleben unvereinbar.

Als einige Wochen später Umbauarbeiten im Haus am Frauenplan abgeschlossen und mehrere Zimmer renoviert worden waren, meldete

August es dem Vater in der Hoffnung, dieser werde nun in Weimar arbeiten. «Die Zimmer, welche Sie künftig bewohnen wollen, sind fertig, kommen Sie also nun bald herüber, denn ich sehne mich sehr nach Ihnen.»²⁰ Die gleiche Hoffnung brachte auch Christiane zum Ausdruck:

Deine zimer mein lieber und das Ganze Hauss ist in Ordnuug und Erwartet sein Herrn mit der grösten sehnsucht. Es wird fileicht mit den arbeyden Hier besser gehen als sond du kanns hier wie in Jena in bete dickdiren und ich will des Morchens nicht ehr zu dir komm biss du mich verlangst auch der Gustell soll Frühe nicht zu dir komm.²¹

Doch es blieb bei der einmal getroffenen Disposition, Goethe zog sich weiterhin zu längeren Arbeitsphasen nach Jena zurück und blieb dort für seine Familie unerreichbar. Später wurde Jena von den böhmischen Bädern abgelöst, wohin er im Sommer zu regelmäßigen, mehrmonatigen Kuraufenthalten übersiedelte. Seiner Frau erklärte er: «Was sonst Jena für mich war, soll künftig Karlsbad werden. Man kann hier in großer Gesellschaft und ganz allein sein, wie man will; und alles, was mich interessirt und mir Freude macht, kann ich hier finden und treiben.»²²

Die Abwesenheit des Vaters ist ein konstantes Thema von Augusts Briefen: «Ich sehne mich recht nach Ihnen», heißt es in fast jedem, daneben das Bekenntnis: «mir wird die Zeit sehr lang bis Sie wiederkommen». Das Kind zählte die Tage bis zur Rückkehr und war voller Vorfriede, «daß es nun keine Woche mehr dauern wird, wo wir uns wiedersehen und uns recht lieb haben können».²³ Umgekehrt löste die Nachricht, dass sich die Rückkehr verzögerte, großes Bedauern aus: «Auch wurde ich sehr traurig, als ich in Ihrem Briefe [...] die Worte las, daß Sie Ihrer Geschäfte wegen noch 10 Tage in Jena bleiben würden; kommen Sie, wenn es möglich ist, bald, denn ich möchte Ihnen gern ein Küßchen geben.»²⁴

Auch die Erlaubnis, den Vater besuchen oder doch wenigstens abholen zu dürfen, ist ein ständiges Thema der Briefe. Als der Junge größer war, konnte er die Fahrt nach Jena auch allein unternehmen, was Besuche wesentlich einfacher machte. Freudig antwortete der Neunjährige auf eine Einladung: «Ich [...] war sehr vergnügt, als ich las, daß ich Sie künftigen Sonnabend besuchen sollte, weil ich Sie gern sehen

und sprechen möchte.»²⁵ Und zwei Jahre später: «vielleicht ist es aber auch künftigen Montag noch so schönes Wetter, wo Sie mir erlaubt haben, Ihnen in Jena einen Besuch zu machen, welches mir sehr viel Vergnügen gemacht hat.»²⁶

Das häufige Fernsein Goethes war die einzige Klage in Augusts Kindheit, sie bereitete ihm ständigen Kummer. Wie ein Motto könnte der Wunsch des Siebenjährigen in einem der ersten Briefe über der ganzen Korrespondenz stehen: «wen[n] ich nur wieder bey Sie währ ...»²⁷ Die unerfüllte Sehnsucht nach der Nähe des Vaters, die sein ganzes Leben konditionierte, hat hier ihren Ursprung.

Die ausgeprägte Vater-Fixierung beruhte sicherlich auch auf dem Umstand, dass August als Einzelkind aufwuchs, was für die Zeit ungewöhnlich war. In Wirklichkeit folgten auf das erste Kind vier weitere Schwangerschaften. Im Oktober 1791 brachte Christiane einen toten Jungen zur Welt und zwei Jahre später eine Tochter, die den Namen Carolina erhielt, aber nach nur zwei Wochen starb. Die Ursache war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Rhesus-Unverträglichkeit zwischen den Blutgruppen der Eltern, eine sogenannte Erythroblastose. Sie entsteht während der ersten, problemlos verlaufenden Schwangerschaft, durch die sich bei der Mutter Antikörper entwickeln, die bei allen folgenden zu einer Unverträglichkeit des mütterlichen und fötalen Blutkreislaufes führen und einen baldigen Kindstod verursachen. Heutzutage lässt er sich durch einen Blutaustausch beim Fötus verhindern, was damals aber unmöglich war.²⁸

Der Vierjährige dürfte die Geburt und den schnellen Tod seines Schwesterchens bewusst erlebt haben, ganz sicher aber zwei Jahre später die Geburt seines Bruders Carl, ebenso wie die letzte Schwangerschaft seiner Mutter und die Geburt eines Mädchens, das den Namen Kathinka tragen sollte, im Dezember 1802. Sie lebte nur drei Tage.

Augusts Legitimation

Uneheliche Geburt

August kam am 25. Dezember 1789 als uneheliches Kind zur Welt. Das stellte in der damaligen Zeit einen erheblichen Makel dar und führte im gesellschaftlichen Zusammenleben zu Diskriminierung und Ausgrenzung. Doch die Probleme begannen schon früher, mit der unehelichen Schwangerschaft. In diesem Fall bestand eine Meldepflicht, um die Verheimlichung zu verhindern, die einen späteren Kindsmord erleichtert hätte. Das entsprechende Gesetz legte fest, dass nicht nur die Frau selbst, sondern auch ihre Verwandten und die Menschen in ihrer Umgebung verpflichtet waren, die Schwangerschaft anzuzeigen; bei Unterlassung drohte eine Zuchthausstrafe.²⁹

Goethe und Christiane befanden sich genau in dieser Lage. Spätestens im Juni 1789 drohte Christianes Zustand äußerlich erkennbar zu werden, und die Situation musste geklärt werden, bevor der Weimarer Klatsch einsetzte und eine amtliche Untersuchung drohte. Doch durch die Meldepflicht ergab sich ein weiteres juristisches Problem. Auf unehelichen, in der damaligen Terminologie «anticipirten Beyschlaf» stand eine Gefängnisstrafe, die 1771 sogar auf zwei Wochen verdoppelt worden war.³⁰ Die fällige Geldbuße betrug 1786 zwei Taler.

Wir verfügen über keinerlei Unterlagen, es gibt jedoch Indizien, die erlauben, den Gang der Ereignisse mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren. Goethe, Freund des Herzogs und Minister, verfügte natürlich über Mittel und Wege, sich aus der Klemme zu ziehen. Eine amtliche Untersuchung mit offizieller Feststellung des Kindsvaters sowie anschließender Strafe hätte in seinem Falle unweigerlich zu einem Skandal geführt, an dem niemandem, am wenigsten dem Herzog, gelegen sein konnte. So wurde die Angelegenheit stillschweigend aus der Welt geschafft. Goethe selbst gibt einen Hinweis, wie sich die Dinge wohl abgespielt haben. Am 27. Dezember 1789 schickte er seinem Kollegen Christian Gottlob Voigt, Mitglied des Kammerkollegiums und Geheimer Regierungsrat, folgende Zeilen:

Auch für diesen neuen Beweis Ihrer tätigen Freundschaft und gütigen Vorsorge dank ich auf das herzlichste. Eine in eben diesem Momente vollbrachte heilige Handlung erinnert mich aufs neue an die Gefälligkeit, womit Sie mir vor einem halben Jahre in *re incerta* beistehen wollten, und fordert mich nochmals zur Dankbarkeit auf.³¹

Auslöser der Danksagung ist Augusts Taufe, und so kann sich die «Gefälligkeit» nur auf ihn beziehen. Sechs Monate früher, also im dritten Schwangerschaftsmonat, hatte Voigt sich als wahrer Freund erwiesen, denn das meint das lateinische Zitat «*Amicus certus in re incerta cernitur*» – «Der wahre Freund erweist sich in der Not». Er war einer der höchsten Verwaltungsbeamten in Weimar und hatte dafür gesorgt, dass Goethes uneheliche Vaterschaft für Christiane und ihn selbst ohne Folgen blieb. Im Übrigen dürfte Carl August, dem neben den legitimen Nachkommen beinahe vierzig uneheliche Kinder nachgesagt wurden, für die Nöte seines Freundes volles Verständnis gehabt und seine schützende Hand über ihn gehalten haben.

Zwei Tage nach seiner Geburt wurde August morgens früh in der Jakobskirche in Weimar getauft. Das Taufregister enthält folgenden Eintrag:

Des weiland Fürstl. Sächß. Amts-Archivarii allhier Herrn Johann Friedrich Vulpius nachgelaßenen eheleiblichen einzigen Tochter erster Ehe, **Johannen Christianen Sophien Vulpius, Söhnlein**, ist geboren am 1^{sten} Weihnachts-Feiertage den 25^{sten} Decembr. a. c. und Sonntags darauf als den 27^{sten} dito, früh 8. Uhr, in der **Sacristey** der jetzgen Fürstl. Hofkirche zu **St: Jacob**, von dem Herrn Oberconsist. Rath und zweiten Hof-**Diacono Schultze**, getauft worden. Erhielt in der heiligen Taufe die Namen:

August Walther,

Die einzige Taufpathe war:

Demoiselle Juliana Augusta Vulpius, des obengedachten Herrn Amts-Archivarii Vulpius nachgelaßene einzige Schwester.³²

Wir dürfen davon ausgehen, dass außer den engsten Angehörigen niemand sonst zugegen war. Auch die frühe Stunde und die Taufe in der Sakristei lassen darauf schließen, dass man so wenig Aufsehen wie

möglich erregen wollte. Vom Vater des Kindes fehlt jede Spur, und der uneheliche Status bleibt unerwähnt. Zu Ehren seiner Taufpatin trug der Junge den dritten Namen Julius.

Er war übrigens der Einzige, der in der Kirche getauft wurde.³³ Abgesehen vom zweiten Kind, das bereits tot zur Welt kam, erhielten die folgenden Kinder Christianes und Goethes nur eine Haustaufe. Dafür hatte Herder, der Weimarer Generalsuperintendent, gesorgt. Als sich Goethe vor der Geburt der kleinen Carolina an ihn wandte, teilte dieser ihm im September 1793 mit: «Wegen der Taufe werde ich das Nöthige veranstalten. Zu Vermeidung des Aufsehens kann ja der modus beibehalten werden, wie ich ihn vorigesmal vorschlug.»³⁴ Das Aufsehen, das vermieden werden sollte, war ein doppeltes: Im Interesse der kirchlichen Moral wollte man ein uneheliches Kind nicht im Gotteshaus getauft sehen; aus Fragen der öffentlichen Moral sollte die Tatsache, dass der Staatsminister in wilder Ehe lebte und Kinder in die Welt setzte, möglichst verschleiert werden.

Auch Goethe selbst war äußerst zurückhaltend, was seine familiäre Situation betraf. Seiner Mutter verschwieg er sein Zusammenleben mit Christiane fünf Jahre lang.³⁵ Erst bei seinem Besuch im Mai 1793 erzählte er ihr von seinen häuslichen Verhältnissen, und bei dieser Gelegenheit erfuhr sie, dass sie einen Enkel hatte, der mittlerweile dreieinhalb Jahre alt war. Nach einer ersten Kontaktaufnahme mit Christiane vergingen aber zwei weitere Jahre, bevor sie die Situation am Frauenplan akzeptierte, was auch damit zusammenhing, dass Christiane wieder schwanger war. Im September 1795 schrieb sie ihrem Sohn:

Auch gratulire zum künftigen neuen Weltbürger – nur ärgert mich daß ich mein Enckelein nicht darf ins Anzeigblättgen setzen laßen – und ein öffendlich Freudenfest anstellen – doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutrefen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Hät-schelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist – Küße mir deinen Bettschatz und den kleinen Augst – und sage letzterem – daß das Christkindlein Ihm schöne Sachen von der Großmutter bringen soll.³⁶



Christiane Vulpius und
August von Goethe,
Aquarell mit Graphit von
Johann Heinrich Meyer,
1792/93, Klassik Stiftung
Weimar – Goethe-
Nationalmuseum

Von nun an lässt sie in ihren Briefen Christiane und August ausdrücklich grüßen. Der erste Brief an August persönlich datiert auf den 15. Oktober 1796.³⁷

August dürfte zunächst kaum etwas von seinem Sonderstatus bemerkt haben. Beim Kontakt zu den Nachbarskindern und den späteren Spielkameraden war dieser Punkt kein Thema, und da er in den ersten Jahren keine öffentliche Schule besuchte, dürfte sich die Frage nach seiner Geburt kaum gestellt haben, umso weniger, als er mit Vater und Mutter zusammenlebte und nach außen kein Unterschied zu einer normalen Familie zu erkennen war. Von Hänseleien durch andere Kinder oder Anspielungen auf seine illegitime Herkunft ist nichts bekannt.

Trotzdem spielte dieser Umstand eine wesentliche Rolle, auch wenn das nicht sofort ersichtlich ist. Anfangs fällt einem bei der Aufzählung von Augusts Spielkameraden nichts auf: Der kleine Kästner, Hertels Wilhelm aus der Nachbarschaft, der kleine Unrein, der kleine Rühl, Mienchen von Oberweimar, Götze und Rentsch werden vertraute

Namen, wenn man die Schilderungen von gemeinsamen Spielen und Geburtstagen liest. Nur langsam wird einem bewusst, dass die gesellschaftliche Herkunft der Kinder eines Gymnasiallehrers und eines Kammermusiklers, eines Strumpfverlegers, der nebenbei Kapell- und Theaterdiener war, später eines Hofmusiklers und eines Gerichtsssekretärs keineswegs der sozialen Position Goethes entsprach. Dieser war schließlich Minister, Geheimrat, ein berühmter Autor und in Weimar eine Institution. Trotzdem hatte August keinen Zugang zu den Kreisen, in denen sich sein Vater bewegte. Am augenfälligsten ist das Fehlen jeglichen Kontakts zu den adeligen Familien Weimars aus dem Umkreis des Hofes. Die einzige Ausnahme stellte der Herzog selber dar. Goethes Sohn wurde von der herzoglichen Familie eingeladen und war ein Spielkamerad des gleichaltrigen Prinzen Bernhard.

Legitimierung

Wie bekannt, hat Goethe Christiane erst 1806, nach achtzehnjährigem unehelichen Zusammenleben, geheiratet. Die Hochzeit fand nur wenige Tage nach der vernichtenden Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt und der anschließenden Besetzung und Brandschatzung Weimars durch französische Truppen statt. Christiane rettete durch ihr beherztes Auftreten das Haus am Frauenplan vor Plünderern. Aus Dankbarkeit erkannte Goethe sie als seine legitime Ehefrau an. Die Eheschließung wurde am 19. Oktober in aller Stille vollzogen, Trauzeugen waren August und sein Lehrer Riemer.

Im Falle seines Sohnes hatte Goethe bereits früher erwogen, beim Herzog um seine Legitimation nachzusuchen. Wieder sind wir durch eine Briefnotiz Voigts darüber informiert. Goethe hatte ihn um Rat gefragt, wie der Vorgang am einfachsten zu bewerkstelligen sei. Voigt antwortete am 10. Juni 1797:

Die vorhabende Legitimation kann per rescriptum Principis oder coram Comite Palatino geschehen. Da Ihnen das Erstere schwerlich recht gelegen sein wird, so müßte man auf einen Comitem Palatinum denken. In Erfurt gibt es einige; bei uns im Lande ist niemand als Wieland, Nicolai und Eckardt. Der modus per rescriptum ist gewissermaßen publikler und im Lande wirksamer; aber die Sache läuft durch die ganze Geheime und Regierungskanzlei durch.³⁸

Goethe war der Vorgang offensichtlich unangenehm und er sollte nicht allgemein bekannt werden. Das wäre aber der Fall gewesen, wenn der Herzog die Legitimation per Erlass («per rescriptum») vorgenommen hätte, wie Voigt Goethe zu bedenken gab. Die Alternative, sich an einen Comites Palatini, also einen Hofpfalzgrafen, zu wenden, mutet aus heutiger Sicht schier unglaublich an. Dieses Amt war eine mittelalterliche Institution, an die der Kaiser einst gewisse Kompetenzen abtrat. Später wurde daraus ein reiner Ehrentitel, der allerdings immer noch mit bestimmten Privilegien ausgestattet war, darunter die Legitimation unehelicher Kinder, Volljährigkeitserklärungen, Adoptionsbestätigungen und die Beglaubigung von Testamenten. Wenn man sich vorstellt, dass August in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts noch nach einem mittelalterlichen Rechtstitel hätte legitimiert werden können, wird einem bewusst, welche Kontinuität herrschte, bis Napoleon einen entschiedenen Schlussstrich darunter zog. Goethe hat das Vorhaben damals nicht weiterverfolgt; über die Motive ist nichts bekannt.

1801 unternahm er einen neuen Anlauf, bei dem ihm Voigt wieder behilflich war: «Von der Sache selbst hatte ich Serenissimo schon gesagt und alle Bereitwilligkeit gefunden. Ich vergaß bisher, ein kleines Memorial aufzuschreiben, und habe es sofort getan. Etwas Latein habe ich stehen lassen; vieles drückt sich im archaischen Latein besser aus. Sonst unterliegt mein Kanzleistil ihrer Verbesserung.»³⁹

Das Gesuch an den Herzog ging also auf einen Entwurf Voigts zurück. Goethe führte darin aus: «Ich habe einen natürlichen Sohn, August, dessen Wohlfarth ich auch in Ansehung seiner bürgerlichen Existenz auf die Zukunft gern sichern möchte. In dieser Betrachtung halte ich mich sogar verpflichtet, Ew p hierdurch unterthänigst zu bitten, denselben propter natales mit einem Legitimations-Decret zu begnadigen.»⁴⁰ Diesmal hatte Goethe den amtlichen Weg gewählt und seinen Vorbehalt gegen ein allgemeines Bekanntwerden überwunden. Carl August, der gegen die Legitimation keinerlei Einwände hatte, reagierte umgehend und erließ ein entsprechendes Reskript.

Von Gottes Gnaden Wir

Carl August [...]

Verkünden und bekennen hiermit demnach Uns der Veste, Johann Wolf-

gang von Goethe, Unser Geheimer Rath, allhier, unterthänigst bittend angelanget, daß Wir seinen natürlichen Sohn, August, per Rescriptum zu legitimiren in Gnaden geruhen mögten und Wir, durch Ertheilung der legitimationis plenae, diesem Suchen zu willfahren Uns entschloßen und daher das Gebrechen seiner Geburt aus Landesfürstl.r Macht und Gewalt entnommen und denselben in den Stand ehelich erzeugter Kinder, auf die beständigste Weise als solches geschehen kann und Krafft hat, gesetzt, sondern ihm auch das jus successionis ab intestato in das väterliche Vermögen zugestanden haben; Des verordnen und wollen wir aus Landesherrlicher Macht, daß selbigem seine außereheliche Geburt von niemand zu einiger Verkleinerung und Nachtheil oder sonstiger Behinderung vorgerückt werden solle, bey Vermeidung ernstern Einsehens und unnachbleiblicher schwerer Strafe.

Zu Urkund haben Wir dieses Legitimations-Diplom eigenhändig vollzogen und Unser Fürstl. Insiegel vordrucken lassen.

So geschehen und geben Weimar zur Wilhelmsburg, den 15den Maji 1801

Carl August⁴¹

Damit war August vom «Gebrechen seiner Geburt» befreit. Im Unterschied zum heutigen Sprachgebrauch, der den Terminus mit Krankheit und körperlicher Versehrtheit verbindet, war die damalige Bedeutung nicht auf den medizinischen Aspekt beschränkt, und Gebrechen und Schaden wurden in einem Atemzug genannt. August wurde also von dem Schaden befreit, den seine bürgerliche Existenz durch die illegitime Geburt genommen hatte, und in den «Stand ehelich erzeugter Kinder» versetzt. Das betraf nicht nur das Stigma einer sozial ungesicherten Herkunft, die ihm künftig bei Strafandrohung niemand mehr zum Vorwurf machen durfte. Die Bestätigung seiner legitimen Abkunft bildete auch die Voraussetzung dafür, eines Tages das väterliche Erbe anzutreten, das ihm andernfalls nicht zugestanden hätte.

Im Taufbuch wurde ein entsprechender Vermerk nachgetragen: «NB. August Goethe, Legitimiert per Rescriptum d. d. 15ⁿ May 1801.»⁴² Erstaunlicherweise wird das Ereignis in Goethes Familie nirgendwo erwähnt. Seitens der Zeitgenossen ist eine einzige Reaktion bekannt. Caroline Schlegel berichtete aus Jena ihrem Mann davon, und ihr

Schreiben ist zugleich ein Zeugnis dafür, in welchem Maße Goethes Familie beobachtet und gehässig kommentiert wurde.

Goethe ist vorige Woche abgereiset, nachdem er seinen Sohn vorher hat legitimieren lassen, und nur diesen und seinen Geist [Goethes Diener] hat er mitgenommen. Die Weimaraner behaupten, Goethes Finanzen wären in einem sehr schlechten Zustande, und zwar durch die Vulpius, die ihre Unordentlichkeit und ganze Sippschaft mit ihnen nähret.⁴³

Im Alter von zehn Jahren stand August endlich mit seinen Altersgenossen auf gleicher Stufe. Doch trotz des herzoglichen Legitimationsdiploms war man in der Weimarer Gesellschaft zunächst nicht bereit, über seine anstößige Herkunft hinwegzusehen, wie sich acht Monate später zeigte. Anlässlich des Geburtstags der Herzogin Luise am 29. Januar 1802 wurde ein Maskenzug aufgeführt, bei dem die verschiedenen Dichtungsarten auftraten. Goethe sollte dazu im Auftrag des Erbprinzen Carl Friedrich einen poetischen Kommentar beisteuern. In fünf Stansen präsentierte er die verschiedenen Gattungen: das Epos, die Liebeslyrik, die Idylle und die Satire. In der zweiten Strophe erschien Erato, die Muse der Liebeslyrik. Begleitet wurde sie vom Liebesgott, dem wegen seiner Verführungskraft «Gefährlichsten». Diese Rolle übernahm August und trat beim Festzug als geflügelter Amor auf.

Doch sein Erscheinen erregte Anstoß und wurde als Provokation empfunden, weil ausgerechnet er, selbst uneheliches Kind, die freie Liebe Amors verkörperte und seine bedenkliche Herkunft offen zur Schau trug, statt sie schamhaft zu verbergen. Sophie von Schardt, die Schwägerin der Frau von Stein, schrieb an ihren Neffen Fritz: «Die Leute sagen, es sei unrecht gewesen, ein Kind der Liebe hätte nicht dürfen als Amor unter honetten Leuten erscheinen.»⁴⁴ Die anständigen Weimarer Bürger empfanden Augusts Auftritt als heidnischer Liebesgott als skandalös.

Dass die nachträgliche Legitimierung ihn keineswegs vom Makel der unehelichen Geburt befreite, zeigte sich noch sechzehn Jahre später bei seiner Heirat mit Ottilie von Pogwisch. Deren Familie mütterlicherseits gehörte dem Adelsgeschlecht Henckel von Donnersmarck an, wo man erhebliche Einwände gegen einen solchen Schwiegersohn

hatte. Sophie von Schardt berichtete: «Die Gräfin Henckel und die Herren Söhne Grafen Henck.[el] v. Donnersmarken hatten ein kleines gegen die Geburt – die natürliche, welches man denn etwa begreift; indes ist es vorüber, das Vorurteil, denn die jungen Leute sind miteinander zufrieden und glücklich.»⁴⁵ So einfach entspannte sich die Lage aber keineswegs, denn an der Hochzeit der beiden nahm mit Ausnahme von Otilies Mutter und Großmutter kein einziges Mitglied der Familie Henckel teil.

Wie August die Veränderung seines sozialen Status erlebte, wissen wir nicht. Dabei bildete die Legitimierung in seinem Leben eine tiefe Zäsur. Auf einen Schlag wandelte sich sein soziales Umfeld völlig, er trat in gesellschaftliche Kreise ein, die ihm bis dahin verschlossen waren. Nun berichtete er dem Vater von der folgenden Einladung: «Gestern war ich bei dem kleinen Stein zum Frühstück; der Prinz, Staff, Böhme, Marschall, Renaldo und die beiden Egloffsteine waren auch da. Wir sättigten uns sehr gut mit Speise und Trank und fuhren dann in Marschalls Garten auf dem Schlitten.»⁴⁶ Die Namen in dieser Liste verbindet vor allem eins: Mit Ausnahme von Carl August Böhme waren es alles Adelskinder, die bislang unter Augusts Spielkameraden gefehlt hatten.

Wir wissen weder, ob er unter seiner vorherigen Lage gelitten hat, noch geht aus seinen Briefen hervor, ob er über seine Zulassung zu den höheren Kreisen erfreut war. Allerdings stürzte er sich begeistert in die neue Welt, die sich ihm auftat, und wechselte offenbar bruchlos in eine gesellschaftliche Umgebung, wie sie einem Ministersohn entsprach. Er wurde nicht nur in die adelige, sondern auch die höfische Sphäre aufgenommen und bewegte sich mühelos in dem neuen Umfeld. Bald kannte er alle anderen Kinder, in deren Kreis er aufgenommen wurde, als wäre er ganz neu nach Weimar gekommen. Dabei hatte er die ersten zehn Jahre seines Lebens in großer Nähe zum Schloss und den adeligen Familien verbracht. Das ist am deutlichsten ablesbar am Kontakt zur Familie von Egloffstein, mit deren Kindern er dann sein Leben lang in Kontakt blieb. Die Beziehungen wurden nach der Heirat mit Otilie, die ihrerseits mit den Egloffstein-Töchtern befreundet war, noch enger. Die bereits erwähnte Malerin Julie von Egloffstein porträtierte August mehrfach, zum letzten Mal in Rom auf dem Totenbett.

Der Junge wollte natürlich nicht nur an den Festen der anderen teilnehmen, sondern lud diese seinerseits zu sich nach Hause ein, wie Christiane ihrem Mann nach Jena berichtete:

Auf den Sonntag hat er mich gebeten, daß ich ihm alle Egloffsteins-Kinder habe müssen einladen lassen. Ich habe es auch gethan, auch den kleinen Stein und den Marschall. Und die Kinder freuen sich unendlich, und die alte Großmama [Egloffstein] hat mich gegen den August sehr gelobt und sich gefreut, daß ich den Kindern so einen Spaß machen wollte; und der August sinnt nur aus, wie er die Kinder mit seinen Künsten unterhalten will.⁴⁷

Man kann sich leicht vorstellen, dass August es eilig hatte, sich in die neue Umgebung zu integrieren, und deshalb großen Wert auf die Gegeneinladung legte, um als Mitglied des Kreises akzeptiert zu werden. Doch es blieb nicht bei einer einfachen Einladung, sondern er machte daraus einen förmlichen Jour fixe. «Am Sonntage war die gewöhnliche Sonntagsgesellschaft bei mir, und ich habe sie mit einer kalten Schale und gedörrten Zwetschchen gespeiset. Bei dieser Gelegenheit wurden [Karl von] Schiller und Brunnquell als Glieder der Gesellschaft aufgenommen.»⁴⁸ Karl Brunnquell war zwar bürgerlicher Herkunft, doch sein Vater, Wegebaukommissar und Kriegssekretär, war höherer Mitarbeiter der herzoglichen Verwaltung und als solcher wohl zu den oberen Kreisen zugelassen.

Dass ein Zwölfjähriger einen eigenen kleinen Salon gründete, bei dem die Teilnahme durch eigene Mitgliedschaft geregelt war, ist schon ungewöhnlich. Man kann es als ein Indiz für Augusts «Nachholbedarf» deuten, der – erst spät zur guten Gesellschaft zugelassen – sich nun bemühte, seine Zugehörigkeit zu institutionalisieren. Neben Schillers Sohn traf er übrigens auch den gleichaltrigen Rinaldo Herder in diesen Kreisen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de